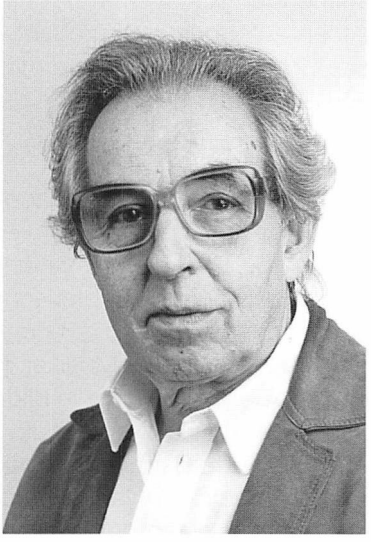
Tobias Schiess – Botschafter der Lebensbejahung

1982, also vor sechzehn Jahren, hat der Maler Tobias Schiess sein Atelier an der Oberen Heslibachstrasse in Küsnacht bezogen, und seit 1986 wohnt er auch im Herzen dieses Dorfes. In dieser Zeitspanne sind rund 700 Bilder entstanden, Zeugnisse seines kontinuierlichen und disziplinierten Schaffens. Wer dem rüstigen, frohmütigen und unternehmungslustigen Künstler heute im Dorf oder im Atelier begegnet, der kann nicht ahnen, dass Tobias Schiess auf eine sehr bewegte, ja manchmal turbulente Vergangenheit zurückblicken kann.

«Werde nie Künstler!»

Schauen wir zurück: Tobias Schiess erblickte 1925 in Zürich das Licht der Welt. In einer grossbürgerlichen Familie verbrachte er zusammen mit einem Bruder eine unbeschwerte Jugend. Der Vater war Miteigentümer der florierenden Grossgetränke-Handelsfirma Sturzenegger & Schiess AG. 1932–38 besuchte Tobias die Freie Schule in Zürich und später das Institut Minerva, das er mit einem Handelsdiplom abschloss. Aber nicht im merkantilen Bereich sah der junge Mann seine Zukunft. Vielmehr, und trotz der eindringlichen Warnungen seitens des Grossvaters – «Erwähle dir jeden erdenklichen Beruf, aber werde um Gottes willen nie Künstler» – waren es Ambitionen im Bereich des Schöpferischen, die ihn umtrieben. Er wusste vom musischen Erbe seiner Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits; die Mutter war eine begabte Pianistin. Dieses Bewusstsein verlieh ihm das nötige Selbstvertrauen. Im Vordergrund stand zunächst die Musik. Gitarre-, Cello-, Klavierspiel, auch der Kontrabass forderten ihn heraus als Solist und Mitglied in Jazzformationen. Ohne die Musik je ganz zu verdrängen, begann die Malerei einen immer wichtigeren Stellenwert einzunehmen. Gelegentliche Anerkennung zu vorgewiesenen Arbeitsproben bestärkte Schiess in seinen Experimenten. Ein anderthalbjähriges Volontariat in chemischen Laboratorien begleitete diese ersten Malversuche, deren Resultate sogar den Vater versöhnlicher stimmten. Er verhalf dem Sohn in einem innerhalb seines thurgauischen Jagdreviers gelegenen Gasthof zu einem Zimmer und Atelier. Schaffenslust und Tatendrang wurden 1945 durch die Rekrutenschule unterbrochen. Die zwei grossen Urlaube setzten Marken: Den ersten nutzte der junge Maler zu einem ihn stark beeindruckenden Besuch einer Ausstellung von Werken van Goghs in Basel. Der zweite führte ihn zu Johannes Itten, dem damaligen Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich. Dessen aufmunternde Anerkennung stärkte ihn im Glauben, auf dem rechten Weg zu sein.



Tobias Schiess.

Der Besuch von Kursen nach der Rekrutenschule an der Kunstgewerbeschule Zürich, u. a. bei Ernst Gubler, fand aber schon nach fünf Wochen ein abruptes Ende. Freiheit, nicht Schule und Zwang, war die Devise. Immerhin, die Freundschaft mit dem welschen Kollegen Charles Meystre und mit dem Tessiner Sergio Emery überdauert diese kurze Schulzeit noch immer.

Nachhaltige Begegnungen in Ostende

In der unmittelbaren Nachkriegszeit, 1946, erwachte bei wieder offenen Grenzen der Wunsch nach Ausbruch aus der Abgeschlossenheit. Zusammen mit dem weltgewandteren Bruder reiste er in das damalige Mekka der Kunst, nach Paris. Es war ein kurzer, aber intensiver erster Kontakt mit der Weltstadt. Von seinem Freund Meystre liess er sich davon überzeugen, dass ein Aufenthalt abseits, in Belgien, vor einer längeren Niederlassung in Paris fruchtbar sein könnte. Zusammen fuhren sie zur Winterszeit 1946/47 nach Ostende an der Nordsee. Diese belgische Hafenstadt hatte seit der Jahrhundertwende einen beachtlichen Stellenwert in der europäischen Kunstszene, vor allem im Umfeld des «Art Nouveau», also des Jugendstils. In der Ostende-Zeit ereignen sich drei nachhaltige Begegnungen: der Besuch beim alten Meister James Ensor (1860–1949) und die Ateliervisite bei Constant Permeke (1886–1952), der in der anarcho-sozialistischen Szene des «Art Nouveau» eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Dazu kam der wichtige Kontakt mit dem Pariser Maler Edouard Pignon (1905–1993), der mit Estève, Bazaine, Manessier u. a. zur Gruppe der «Jeune Ecole de Paris» gehörte. Zu Pignon entwickelte sich eine dauerhafte und fruchtbare Freundschaft, die im Schaffen von Tobias Schiess einen dauernden Widerhall fand. Hier, in Ostende, so will mir scheinen, vollzieht sich der entscheidende Wandel vom jugendlich-unbekümmerten, dilettantisch-autodidaktischen Anfänger zum professionellen, seine Identität suchenden Künstler. Im Frühjahr 1948 folgten zuerst einige Monate mit musikalischen Aufgaben am Zürcher Schauspielhaus, zu denen ihn sein Jugendfreund Pinkas Braun animiert und vermittelt hatte.

Paris: Jahre der Selbstfindung

Dann aber, und zu einem längeren Aufenthalt entschlossen, folgte die Übersiedelung nach Paris, wo ihm dank der freundschaftlichen Betreuung durch Pignon das schwierige Erlebnis der Vereinsamung in der Grossstadt erspart blieb. In der damals brodelnden schöpferischen Atmosphäre von Paris fanden Schiess und Meystre Zugang, Anschluss und Anregung in der Kunstszene, vor allem des Montparnasse, wo Maler, Musiker, Dichter, Schauspieler, Chansonniers und Spinner aller Art eine grosse Familie bilden.
In der Malerei drehten sich die Diskussionen und Machtkämpfe um Fauvismus, Kubismus, Surrealismus, Abstraktion und Gegenständlichkeit, bald auch, von Amerika importiert, um Tachismus, Informel usw. Kurz, jeder suchte sich in einer Synthese in der einen oder anderen Form zu verwirklichen, wie das heute so schön heisst. Auch Tobias Schiess durchlief seine «ungegenständliche» Phase, erkannte

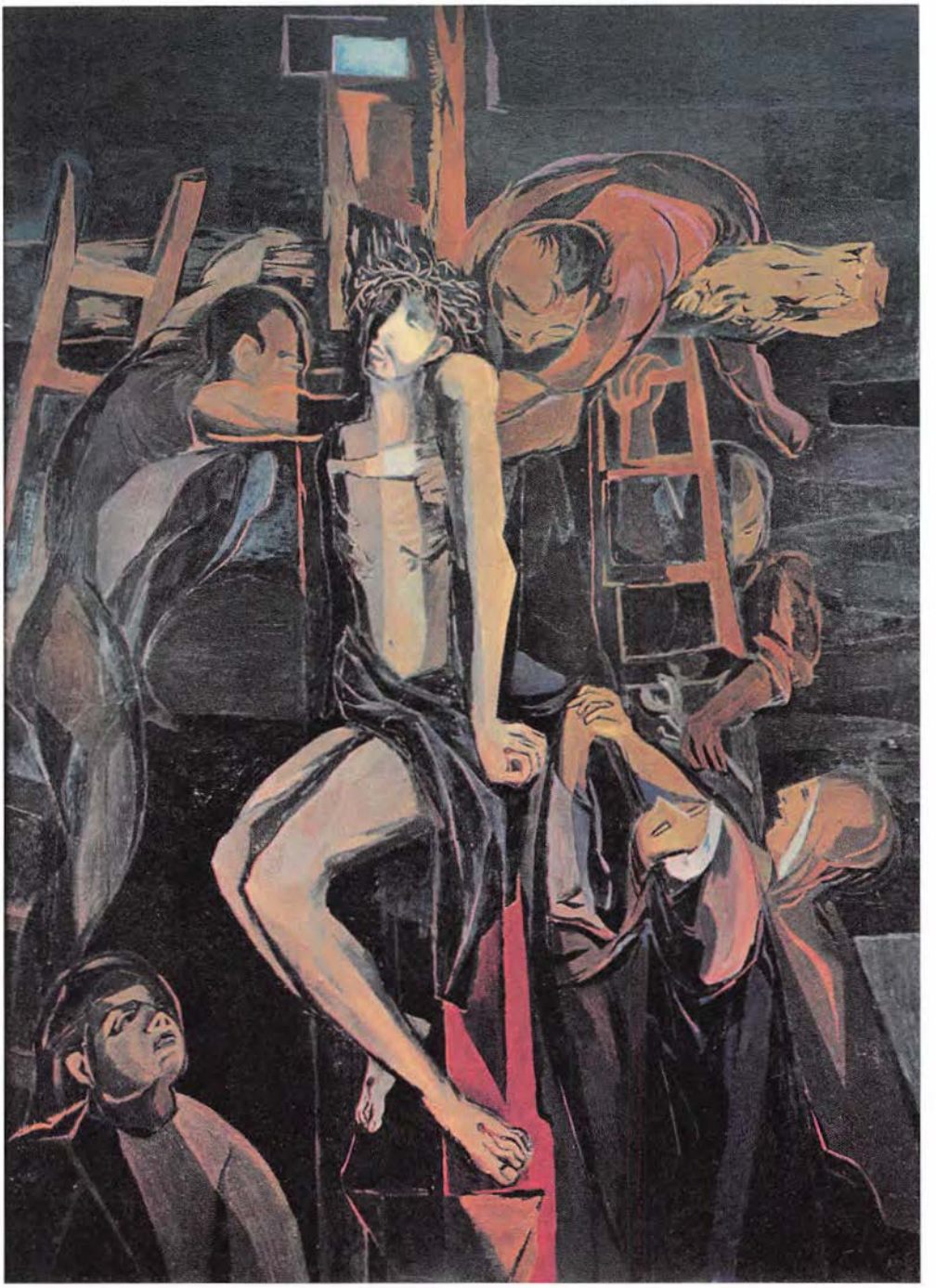
aber bald und zu Recht deren ausweglosen Charakter als Sackgasse. Für Fortschritte in der Kompositions- und Farbenlehre waren auch diese Experimente von Nutzen. Ein Aufenthalt in der Bretagne unterbrach für kurze Zeit das hektische Leben in Paris: Atemholen und Meditieren.
Es führte zu weit, wollte man alle Begegnungen aufzählen, deren Schiess in Paris teilhaftig wurde. Einige besonders nachhaltige seien festgehalten: Zunächst zwei Schweizer, der Maler Adolf Herbst und der Plastiker Alberto Giacometti, dann der unvergessliche Mime Bip, d. h. Marcel Marceau, der ebenso begabte wie umstrittene Boris Vian und nicht zuletzt die Brüder Pierre und Edouard Loeb. Diesen, aus dem Exil heimgekehrt, gelang es bald, in ihrer wieder eröffneten Galerie ein Zentrum der Begegnungen und Anregungen aufzubauen. Hier waren, wie schon vor dem Krieg, Werke von Braque, Picasso, Matisse, Miró, de Staël und vieler anderer zu sehen. Eine kurze Romreise unterbrach den Pariser Aufenthalt. Dank Pignon öffnete sich für Schiess das Atelier des hochbegabten, seiner linken Gesinnung und Optik wegen aber auch angefeindeten Malers Renato Guttuso, der als Vater der sozialrealistischen Pittura in die Kunstgeschichte eingegangen ist. Kein Zweifel, dass diese Begegnung im späteren Werk von Tobias Schiess Spuren hinterlassen hat. 1950 zeigte Schiess Werke im Salon de Mai, und 1951 konnte er in einer Galerie zusammen mit Charles Meystre und dem Bildhauer Ödön Koch ausstellen.

Rückkehr

Die zusehends spärlicher fliessenden Subsidien und unheilschwangere Botschaften aus Zürich zwangen ihn, die Zelte in Paris vorzeitig abzubrechen und nach Zürich in die Provinz zurückzukehren. Nicht nur einen Stapel gerollter Leinwände brachte er heim, sondern auch einen nach fünf Jahren mit Erfahrungen und Erlebnissen vollgepackten Rucksack. Im Sommer 1952 verheiratete sich der Künstler mit der Schauspielerin Marie Bertrand, einer Französin. Sie zogen zusammen nach Baden-Baden, wo Tobias als Gastbühnenbildner neben seiner Gattin zu schönen Erfolgen kam.
Die nächsten Jahre waren hart. «Der vermeintliche Höhenflug und das folgende Zerplatzen aufgeblasener Illusionen fand in einem Purgatorium seine Quittung. Dieses dauerte fünfzehn Jahre: die Umwandlung des Verwöhnten in einen Hilfsarbeiter im grauen Überkleid. Durch alle Jahreszeiten hindurch gingen Abertausende zu verlesender leerer Flaschen durch meine Hände. Daneben gab es Eisenbahnwagen zum Aus- und Einladen, Sirup zu kochen, Limonade zu fabrizieren und so weiter ... Zwei freie Vormittage die Woche konnte ich mir ausbedingen und mich im Atelier vergraben... Dort versuchte ich so konzentriert wie möglich, die durch die Brotarbeit weggefressene Zeit malend auf- und einzuholen.»

Lichtblicke und ein Kunststreit

Mit Sohn und Tochter war die Familie auf vier Häupter angewachsen. Es gab auch Lichtblicke. Seine Arbeiten, im Helmhaus, in der Galerie «Palette», in der «Réveil-Gruppe» gezeigt, wurden beachtet. Sowohl von Max Eichenberger in der «Tat» als



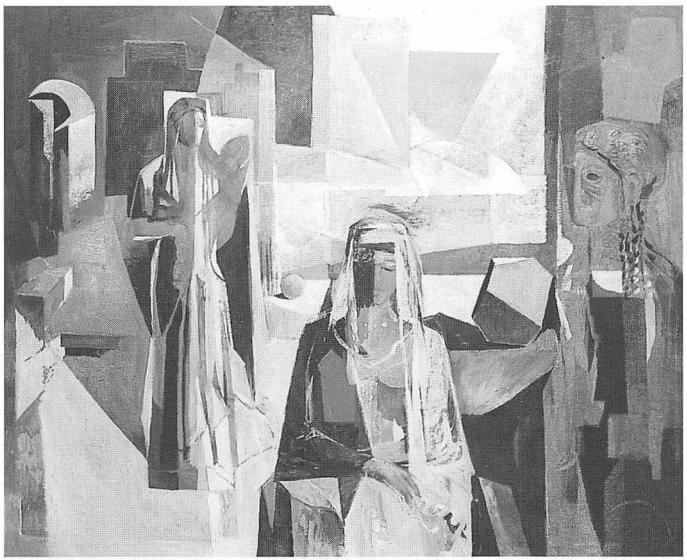
Kreuzabnahme. Zürich 1957, 195 x 146.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Peinture abstraite. Paris 1951, 50x61.

Horazens Fenster. 1977, 130x162.

Abendlicht. 1972–1989. 130x162.



Die Parzen: Klotho, Lachesis, Atropos. 1972/73, 130x162.

auch von Fritz Laufer im «Tages-Anzeiger» – den beiden damals massgebenden Zürcher Kritikern – wurden seine Bilder positiv beurteilt. Eichenberger schrieb u. a. «Die Begabung von T.S. hat nicht in der Westentasche Platz», und Laufer bekannte: «Schiess ist vielleicht der Hoffnungsvollste.» Das Jahresende 1957 bescherte ihm noch eine freudige Überraschung: Bei der Eröffnung der Helmhaus-Ausstellung wurde ihm für das Bild «Kreuzabnahme» der vom Stadtrat gestiftete – nur einmal verliehene – «Preis der Kritik» zugesprochen. Mit diesem Bild beginnt die turbulenteste Zeit im Schaffen von Schiess. Die «Kreuzabnahme» war das erste von fünfzehn grösseren Gemälden eines Passionszyklus, den er, fast eruptiv, innert knapp einem Jahr geschaffen hat. Es waren alles Kompositionen von einer gesteigerten, manchmal fast ekstatischen Expressivität. Kurz nach Vollendung hat der Künstler den Zyklus der Kirchgemeinde Fraumünster zum Geschenk angeboten. Mit Schreiben vom 29. April 1959 erklärte die Kirchenpflege die Annahme und die Bereitschaft, die Bilder im Fraumünster aufzuhängen. Dies war der Beginn des heftigsten Kunststreites in Zürich seit der «Schlacht» um die Hodlerbilder im Landesmuseum (1897/98). In der Zürcher Presse, aber auch landesweit gingen die Wogen des «Pro» und «Kontra» hoch; mit kunsthistorischen, ästhetischen und theologischen Argumenten wurde knallhart gefochten. Ihr trauriges Ende fand diese spannende Kontroverse erst, als Chagall 1969, von Pfarrer Vogelsanger angeheuert, kategorisch und als conditio sine qua non die Entfernung der Bilder forderte. Schiess nahm die Bilder zurück, übermalte oder zerstörte sie ...

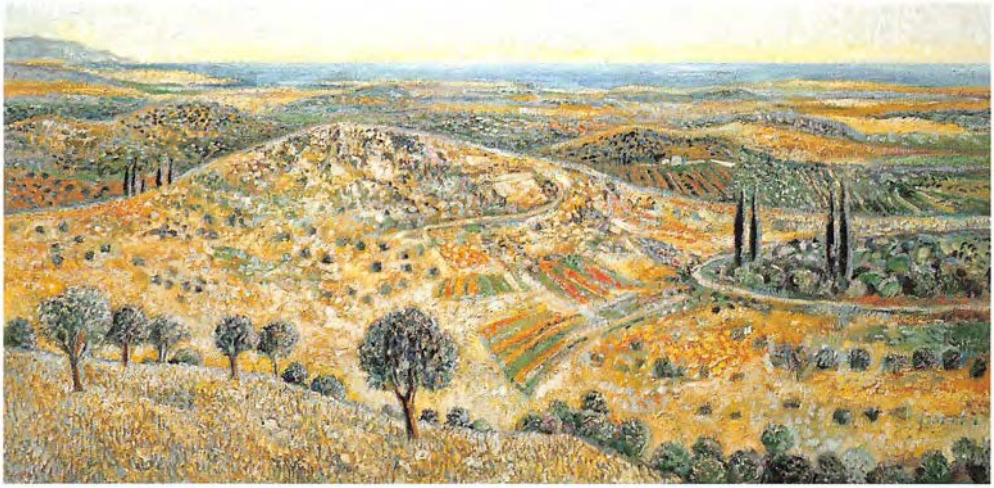
Klärung und Festigung

Auch nach dem Fraumünster-Purgatorium kommt Tobias Schiess nicht zur Ruhe. In Zeichnungen und Bildern setzt er sich mit der Welt antiker Dichter, besonders Ovid, mit der Bibel und mit Mythen auseinander. In seinen erregten Kompositionen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Exedra. 1997/98, 97 x 130.

verbinden sich surreale, mythologische und metaphorische Versatzstücke miteinander. Er zeigt seine Werke 1960/61 in der Galerie Läubli und stellt dann erst 13 Jahre später, 1974, und seither regelmässig im Zürcher Kunstsalon Wolfsberg aus.



terrestris. 1998, 73 x 146.

Jetzt hat sich vieles geklärt und gefestigt. Er kehrt zurück zu vertrauten Motiven: Landschaften, Stilleben und Musikergruppen. Der Umgang mit der Farbe und die Kompositionen sind transparenter, ausgeglichener und musikalischer geworden. Eine grössere, transfigurative Verdichtung und Äquivalenz bestimmt die Qualität der Bilder. Vor allem in den letzten Ausblick- und Gartenbildern, herzerfreuenden Schöpfungen, von jeder Anekdote weit entfernt, bestätigt sich der Maler per se.

Wohn- und Arbeitsort Küsnacht

Seit dem Bezug des Ateliers an der Oberen Heslibachstrasse in Küsnacht im Jahr 1982 auferlegt sich Tobias Schiess eine geradezu calvinistische Arbeitsdisziplin: Zur Einstimmung beginnt der Morgen mit einer Cellosuite von Bach. Dann folgen konzentriertes Zeichnen und Malen, mit kurzem Unterbruch, bis am Abend. Sein Bekenntnis lautet: Talent, Erfahrung und Fleiss sind das Fundament des Gelingens. Er stellt jetzt in kürzeren Intervallen aus und wagt dabei – mit Erfolg – auch den Sprung über die Kantonsgrenzen hinaus, was in helvetischen Landen keine Selbstverständlichkeit ist. Suggestive Stilleben, Landschaften – vor allem südliche –, Intérieurs mit Fensterausblicken und imaginäre Gärten sind die zentralen herausfordernden Bildthemen. «Paradise lost» (Milton) oder «A la recherche du temps perdu» (Proust) könnte man über diese Werke titeln…

Franziskanische Lebensfreude

Aber bitte, von Nostalgie keine Spur. Aus der immer chaotischer werdenden Weltkunstszene ragt das Schaffen von Tobias Schiess wie ein erratischer Block der Hoffnung heraus. Sein Verhältnis zur Natur entspricht dem Cézannes, der bekannte: «Die Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur.» So ist für mich Tobias Schiess ein Froh-Botschafter einer franziskanischen Lebensfreude und -bejahung. Sind seine Bilder «modern»? So gefragt, zeigt sich die Absurdität und Schalheit dieses Begriffs. Waren Michelangelo 1530, van Gogh 1890 modern? – Es gibt nur gute und schlechte Kunst.
«Malerei ist Suchen und Finden, Ein- und Ausatmen; mit Glück findet sich schliesslich im gesamten Lebenswerk die Summe gelebten Daseins, alle durchlittenen oder geschenkten Abschnitte widerspiegelnd. Verwegene Hoffnung, auch im eigenen Schaffen in einer verdüsterten Zeit etwas von der Helle der empfundenen Harmonie der Welt sichtbar zu machen» – Tobias Schiess, Mai 1997.

Fritz Hermann

Fotos: Peter Schälchli